

Über den Schock niemand zu sein und seine Folgen
Buddhismus und Advaita Vedanta

Zwei alte Traditionen im Umgang mit der Illusion des »Ich«

Von Wolf Schneider

Wege zur Weisheit sind gefragt. Essentielle Wege, die ohne viel Kult zur Sache kommen. In dieser Disziplin leisten sich Buddhismus und Advaita Vedanta einige Konkurrenz, und so macher Suchende mag sich fragen: Muss ich mir den »edlen achtfachen Pfad« des Buddhismus antun, nur um dann festzustellen, dass alles schon perfekt ist, dass wir schon dort sind, wo wir einst durch Mühen hingelangen wollten? Aber auch der Weg des Advaita ist nur scheinbar ein Weg der Spontis und Schnellerleuchteten, auch er hat so seine Tücken. Und im Grunde – die Mystiker wussten es schon immer – ist alles eins.

Ich erinnere mich noch gut an den Schock, den ich erlebte, als ich zum ersten Mal von »Anatta« hörte, dem »Nicht-Selbst«, dem Kern der buddhistischen Philosophie. Dass das Ich schlichtweg nicht existieren sollte, dass es »mich« gar nicht gäbe, wie sollte das möglich sein? Dass diese Arme und Beine einfach nur Körper sein sollten, nicht »mein Körper«. Und diese Gedanken und Gefühle ... alles war irgendwie darauf aufgebaut gewesen, dass es zu mir gehört – und dass der Rest der Welt eben »etwas anderes« sei, etwas, das ich nicht bin – das alles sollte nun nichts als eine große Täuschung sein???

Was ich vorher von der indischen Philosophie gelesen hatte, deutete zwar schon in diese Richtung, war aber nicht so brutal klar. Da konnte man sich noch irgendwie in ein tieferes oder höheres Selbst hinüberretten oder sich damit trösten, dass man dieses indische Gedankengut einfach noch nicht so ganz verstanden hatte. Die Aussagen des Buddha über Anatta aber ließen keinen Zweifel: Es gibt kein Ich! Da, wo man ein Ich, die eigene unverwechselbare Identität vermutet, ist einfach – nichts.

Ich war schockiert, und aus diesem Schock entfaltete sich einiges, das sich im Lauf der Zeit als heilsam herausstellen sollte. Ich wurde mir meiner Manipulierbarkeit noch akuter bewusst, als ich es schon je gewesen war – das »Ich« ist ja die Instanz, über die wir von anderen manipuliert werden – und es öffnete sich eine Welt von Erfahrungen. Oh ja, Erfahrungen! Das »Ich« hatte so vieles blockiert und entstellt.

Wer bist Du?

Ich erinnere mich auch noch gut an das erste Mal, als mir jemand, mit nicht nachlassender, lächelnder Penetranz die Frage stellte: Wer bist Du? Es war jener Hafendarbeiter in Singapur, ein Moslem, bei dem ich als 22-jähriger nach einer einmonatigen Fahrt über den indischen Ozean auf einem koreanischen Frachtschiff für eine paar Tage wohnte. Immer wieder kam er damit: »*You have to ask yourself who you are!*« Ich hielt ihn für nicht ganz dicht, in dieser Hinsicht jedenfalls, mit seiner unsachlichen Frage, aber er war doch sehr nett zu mir – und er strahlte! Anscheinend ein glücklicher Mensch; sowas hatte ich noch kaum je getroffen. Erst viel später las ich von Ramana Maharshi, dessen Methode aus kaum etwas anderem besteht, als immer wieder dieser Frage: Wer bist Du? Stelle fest, wer Du eigentlich bist – und alles wird sich zeigen.

Dass dieser Hafendarbeiter in Singapur mit seiner penetranten Frage ein Moslem war, erstaunt

mich heute nicht mehr. Auch die Sufis, die Mystiker im islamischen Kulturraum, haben gewusst, worum es geht. Sie haben Methoden aus dem indischen Kulturraum übernommen ebenso wie sie eigene Methoden weitergegeben haben. Die Seidenstraße war die längste Zeit islamisch dominiert, und dort wurden ja nicht nur Waren transportiert, sondern auch Ideen. Dass der islamische Kulturraum sich von Indien hat beeinflussen lassen, daran besteht kein Zweifel. Jedenfalls war dieser Einfluss Indiens auf die Sufis viel stärker als der auf das (europäische) Christentum, schon von der geografischen Nähe her.

Das Gemeinsame

Intuitiv habe ich beide Methoden – die Fragestellung von Ramana und die buddhistische Versenkung in die Stille – immer als dasselbe empfunden. Die eine Methode ist jedoch Teil der Weltreligion des Buddhismus, die andere gehört einer bestimmten Tradition des Hinduismus an, dem »Advaita Vedanta«. Zwei Methoden, aus ganz verschiedenen kulturellen Umgebungen, die dasselbe meinen und zu derselben Wahrheit führen sollen? Da darf man schon ein bisschen misstrauisch sein. Nicht alles, was unser Harmoniebedürfnis vereinigen möchte, ist »eigentlich« dasselbe. Das Konzept des Anatta, das unablässig zum Kern des Buddhismus gehört und das Anatman, das Nichtselbst bei Shankara (788-820) oder Ramana (1879-1950) sind nach allem, was ich sehen kann, exakt dasselbe. Das »Ich« ist eine Konstruktion in unserem Gehirn, die ihren sozialen Nutzen hat und für das Gesellschaftsleben unabdingbar ist, aber das ist es auch schon. Weiter steckt nichts dahinter. Es ist die Maske, mit der wir für soziale Zwecke identifizierbar sind, die Tracht unserer Ämter und sozialen Rollen, ohne tieferen Gehalt. Wer eine tiefere Wahrheit sucht als die der sozialen Rolle, muss hinter dieses Ich steigen, und dazu sind die Methoden des Buddhismus ebenso geeignet wie die des Advaita Vedanta, der indischen Philosophie, die von Shankara und Ramana verkörpert wird, und die in der »Satsang-Welle« um die Jahrtausendwende im Westen so großen Zulauf erhielt.

Die höchste Form von Religiosität

Ohne viel Gefahr, hiermit allzu falsch zu liegen, darf ich wohl behaupten, dass dies die Essenz des Buddhismus, des Hinduismus, ja überhaupt der indischen Philosophie und jeder Mystik ist: dass es dieses »Ich« nicht gibt. Und das dies nicht nur eine Illusion ist, die uns Menschen eben so mal befällt (weil Gott sich langweilt) sondern dass dies *die Schlüsselillusion* ist, die Wurzel aller anderen Illusionen über uns selbst, das Leben und den Tod, die Natur und den Kosmos. Sie ist das, was uns von der Einheit mit dem Ganzen trennt, von der Weisheit, von der Erkenntnis des Wesentlichen. Das »Ich«, das in der westlichen Philosophie so wichtig ist, wird in der Mystik, und insbesondere in diesen beiden aus Indien stammenden Traditionen als nicht-existent betrachtet. Und ausgerechnet diese beide Richtungen, die hiermit so essentiell die Grundlage der westlichen Philosophie infrage stellen, finden heute im Westen so großen Zulauf.

Die Anatta-These des Buddhismus und der Advaita Vedanta zählen gewiß zur höchsten Form von Religiosität. Sie formulieren die Essenz, das Abstrakteste, was der menschliche Geist zu bieten hat. Was aber ist der Unterschied zwischen diesen beiden Richtungen? Welchen Grund sollte es geben, sich der einen zu widmen und nicht der anderen? Und »widmen« müssen wir uns – sonst bleiben wir an der Oberfläche hängen. Mit einer Sprücheklopferei »Ich bin nichts« oder »Ich bin alles« ist es nicht getan. Die Sache muss wirklich verstanden werden. Wie aber gelangen wir zu diesem Verständnis? Sollen wir zu den Satsangs gehen, die uns mit der ewigen Frage »Wer bist Du?« nerven oder lieber in ein buddhistisches Retreat, in dem es ebenfalls »um nichts« geht?

Ein paar Hinweise für diese Wahl möchte ich im Folgenden geben.

Die Unterschiede

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit, fasse ich hier zusammen, was mir an Unterschieden auffällt.

1. Der Buddhismus hat eine ausgeprägte **Ethik**, der Advaita Vedanta nicht.
2. Der Buddhismus weist eine **Vielfalt von Methoden** auf, deren Grundlage der »edle achtfache Pfad« ist, während der Advaita im Wesentlichen nur eine Methode kennt: die Selbstbefragung mit »Wer bin ich?«
3. Buddhisten wissen von einem **langen Übungsweg** und erwarten typischerweise einen solchen (es gibt da allerdings Ausnahmen, etwa im Zen oder Dzogchen und in einigen tantrischen Lehren). Satsangbesucher hingegen warten auf die spontane Erleuchtung und glauben, dass sie hierzu kaum etwas tun können; die Strebsamkeit selbst halten sie auf diesem Weg für das größte Hindernis.
4. Im Buddhismus werden **Stufen der Erleuchtung** (bzw. des Erwachens) unterschieden, schon im klassischen Buddhismus (dem Theravada) sind dies vier: der in den Strom Eingetretene, der nur noch zwei oder drei Mal (in der Welt des Leidens) Wiedererscheinende, der einmal Wiederkehrer und der Niewiederkehrende. Die Adepten des Advaita (ich nenne sie hier mal salopp »Advaitis«) hingegen unterscheiden kaum zwischen einem tiefen mystischen Erlebnis (im Zen »Satori« genannt) und zu unterscheidenden Stufen der Erleuchtung oder der Annäherung an das Absolute. Deshalb trifft man unter den »Erleuchteten« des Advaita-Weges auch so unterschiedliche menschliche Reifegrade an.
5. Buddhisten **sprechen weniger von »Erleuchtung«** (obwohl das Thema sie natürlich genauso interessiert). Viele von ihnen wissen um das vielschichtige und paradoxe Verhältnis zwischen dem Absoluten und dem Relativen. Unter den Mönchsregeln des klassischen Buddhismus (dem »Vinaya«) gibt es eine, die das Sprechen vor denen, die sich nicht auch auf dem Weg befinden, über die Stufe, die man selbst erreicht hat, verbietet.
6. **Buddhisten schlafen eher ein** – auf ihrem langen Übungsweg, dessen Ende nicht in Sicht ist. Advaitis erwarten das Ende der Suche *sofort*, jetzt, hier, unvermittelt und leben dadurch intensiver, mutiger, riskanter. Und wenn sie mit dieser Methode nicht in entsprechend tiefere karmische Fettnäpfchen tappen und dadurch Rückschläge erleiden, entwickeln sie sich dabei auch schneller.

Da kommen zwei Typen des Wegs ...

Wie alle Wege, so sehr sie auch das Jenseits oder die Formlosigkeit verehren, schaffen auch Buddhismus und Advaita gewisse Typen. Wenn ich hier ein paar der Klischees über diese Typen zum Besten gebe, will ich damit gewiss nicht die Weisheit dieser Pfadfinder disqualifizieren – habe ich doch noch eben diese Wege so hoch gelobt! – sondern nur ein bisschen überzeichnen, was dort eingerostet ist, sich aufbläst oder sich vielleicht ein bisschen zu früh etabliert.

Buddhisten sind brav, im Extremfall Gutmenschen (einige können darin so schlimm sein wie Anthroposophen). Ein bisschen trocken, gottseidank auch oft von trockenem Humor. Wenn sie vom »Sitzen« sprechen, meinen sie nicht ihre Jahre im Knast, sondern die löbliche Tatsache, dass sie »praktizieren«, will sagen: üben. Nicht nur Lehrreden zuhören (das rein Intellektuelle ist verpönt), sondern auch üben (zum Beispiel still zu sitzen), um zu verstehen, was da gesagt wurde.

Advaitis wollen immer gleich alles verstehen. Sie raunen sich zu, wer schon erleuchtet ist und machen Witze darüber, wann es bei ihnen selbst so weit ist. Manchmal lassen sie ihre Zuhörer durch gewisse Andeutungen wissen, dass auch sie bereits den vollen Durchblick erlangt haben, es aber im Gegensatz zu denen, die sich schon geoutet haben, nicht nötig hätten, darüber zu sprechen. Auch mir selbst gelang das gelegentlich recht gut, so z.B. auf unserer Erleuchtungs-Party im Gut Haushalt (»Mythos Erleuchtung“, im November 2000). Manchmal schaffe ich es sogar, mich bei solchen Gelegenheiten als Bodhisattva darzustellen: Als ich dort gefragt wurde, wie weit es denn mit mir selbst sei, erntete ich mit »Der Kapitän verlässt als letzter das Schiff« viel Gelächter.

Beziehungsgeschichten und das Liebesleben, der ewige Test und Prüfstein auf allen spirituellen Wegen, auch darüber weiß die Szene viele Geschichten zu erzählen von den Pfadfindern beider Wege. Zum Beispiel von dem berühmten Lama, der während eines Retreats, das er leitete, in einer Beziehungskrise mit seiner schon fast Verflommenen dem Zentrum, das den Retreat organisiert hatte, 800 DM an zusätzlichen Telefonkosten hinterließ, bei seinem Versuch, quer über den Atlantik noch zu retten, was zu retten ging. Wenn er doch nur wenigstens ein Verständnis für die Telefonkosten gehabt hätte! Geld und die ewige Sehnsucht nach Liebe – vor solchen Versuchungen bewahren einen anscheinend auch mehrjährige Retreats und lange Jahre der sexuellen Abstinenz nicht.

Oder die Geschichte von dem Erleuchteten, der erst tausendprozentig sicher war: »Ich hab's!« Dann aber, oh je, kamen die Zweifel ... Wie gut, dass es Lehrer gab, die sagen konnten: Auch die Zweifel gehören mit dazu! Aber die Zweifel hörten nicht auf. Und dann kam die Befürchtung: Vielleicht ist es nur eine manische Phase meines manisch-depressiven Charakters?! Wann kommt die Depression? Wann kommt (am Montag nach der Erleuchtung) der Kater?

Auch ich erzähle gerne von meinen frühen Erleuchtungserfahrungen. Wie ich etwa als einsam durch Südindien Reisender mit »der Gita« (die Bhagavad-Gita, von Insidern wie mir schlicht »Gita« genannt, »das Lied«, eines der heiligsten Werke des Hinduismus) in der Hand von Stadt zu Stadt und Absteige zu Absteige reiste. Wie ich auf dem Markt ein bisschen aß, dann wieder meditieren ging, auf den ausgebeulten Betten meiner Unterkünfte, unter dem Deckenventilator, während meine Atemzüge immer tiefer wurden und meine Überzeugung immer fester, dass ich »in den Strom eingetreten« sei.

»Erleuchtete« und »Unerleuchtete«

Um die »Erleuchteten« in der Satsang-Szene ist viel Trara entstanden. Plötzlich gibt es wieder solche und solche: die, die es geschafft haben, und die, die es nicht geschafft haben – was für ein Dualismus! Setze dich neben jemand, der es geschafft hat und spüre den Kick! Für diesen Endorphin-Kick genügt es allerdings, zu denken, er (oder sie) hätte es geschafft. Ob die Person blufft oder nicht, ist dafür nicht entscheidend. Wichtig ist dabei nur, dass dein Glaube an die Realität ihrer »Erleuchtung« dich aus deiner Bequemlichkeit reißt und deine Suche nach der Wahrheit erneuert.

Viele Buddhisten glauben, niemand würde je diese Höhe an Weisheit erreichen, sie der Buddha erreicht habe – oder nur sehr, sehr selten. Heute einen Zipfel dieser Weisheit zu erhaschen, sei ungeheuer schwer, glauben sie. Die Advaita-Leute hingegen wännen – oder wissen? – sich in der Präsenz der höchsten Weisheit. Von der Hybris und Arroganz mal abgesehen, die zuweilen damit einhergeht, ist diese Haltung jedenfalls sehr *empowering* (ermächtigend), sie wertet den individuellen Sucher auf. *Meine eigene Erfahrung* wird da plötzlich ganz wichtig, ich mache mich auf die Suche, meditiere und hinterfrage die Klischees meiner Weltdeutung. Was für eine

Erfrischung! Kein schlechter Tausch gegen einen verstaubten »achtfachen Pfad«. Zudem passt diese »Jetzt oder nie« Haltung des Advaita auch besser zu unsere aktuellen Fun-Gesellschaft. Allzuvielen Menschen sind in unserer heutigen Tempo-Gesellschaft für einen langen Übungsweg nicht zu gewinnen. Advaita als Einstieg in den langen, buddhistischen Weg? Vielleicht.

Provokationen für Langstreckenläufer

Bei allem Bewusstsein der Gegenwärtigkeit (»Jetzt ist die einzige Zeit, hier der einzige Ort«) ist es gut, sich auf einen langen Übungsweg einzustellen und sich einen Verhaltenskodex, eine Ethik zuzulegen. Den buddhistischen Weg und die buddhistische Ethik kann ich da nur empfehlen. Sie erleichtern das Leben und ersparen einem Ärger (auf indisch gesagt: schlechte karmische Konsequenzen). Trotzdem: Die Advaitis sind gut im Provozieren! Dieser Weckruf sollte durchaus auch von Buddhisten gehört werden, meine ich, bevor sie auf ihren Kissen einschlafen. Denn es ist tatsächlich so, dass alles hier und jetzt schon da ist und keine Anstrengung nötig ist für die Erkenntnis dessen, was ist. Nur die Beseitigung von dem, was uns an dieser Erkenntnis hindert, braucht einen langen Übungsweg.

Der religiöse Sucher von heute darf sich also durchaus an die buddhistische Ethik halten, in Therapiesessions und zu Dharma-Talks gehen – und ab und zu in einen Satsang. Was heißt da »ab und zu« – ein einziger Satsang genügt! Die Frage ist nur: Welcher ist der eine, der genügt ...

Dieser Text ist ein Abdruck aus »Auf der Suche nach dem Wesentlichen«, connection books bei Königsfurt, 2003

Mehr von demselben Autoren

www.connection.de

www.schreibkunst.com (Webtagebuch von Wolf Schneider)

»Auf der Suche nach dem Wesentlichen« (connection books bei Königsfurt 2003, 12.90)

»Ohne Dich wäre ich ein anderer« (connection books bei Königsfurt, Juni 2004, 12.90)

»Tantra - Spiele der Liebe« (Neuaufgabe bei Knauer, Sept. 2004, 7.90)